

WAS AUF EUROPA ZUKOMMT: MIGRATIONREPORT 2002

Auswandern – das war jahrhundertlang das Losungswort einer letzten, oft verzweifelten Hoffnung in Europa. Es ging ums Überleben in allen Facetten des Wortes. Die meisten zogen fort mit knurrendem Magen, manche auch mit einer hungrigen Seele. Eine italienische Reise oder die wirkliche Ankunft in einer erträumten Südscewlt waren die schöpferisch-künstlerischen Varianten einer Not, die viele Menschen in Europa selbst und dann darüber hinaus antrieb, ihre Heimat zu verlassen – beherrscht vom Wille zum besseren Leben. Europa war ein klassisches Ausreiseland: Etwas Besseres als den Tod würde man überall finden. So wie die ausgewanderten Stadtmusikanten, die nie bis nach Bremen kamen und doch ein neues Zuhause fanden. Aber wären sie bis nach Bremen gekommen – wie wäre die Geschichte weitergegangen? Davon weiß das Märchenbuch nichts. Heute müßte die schöne Geschichte eigentlich in Bremen beginnen, wenn darin etwas von unseren Verhältnissen zum Vorschein kommen sollte. Tatsächlich aber ist es wohl so, daß wir alle nach Schilda zugewandert sind und dort unseren festen Wohnsitz genommen haben. Das ist jedenfalls der Eindruck nach der Lektüre des in diesen Tagen erschienenen, von Klaus J. Bade und Rainer Münz für den Rat für Migration herausgegebenen „Migrationsreport 2002“ (Campus Verlag, Frankfurt, New York 2002). Das Geleitwort hat Johannes Rau geschrieben. Er betont den hohen Wert der wissenschaftlichen Migrationsforschung für die Gesetzgebung – und sitzt währenddessen in in einer Zwickmühle aus Verfassungsrecht und Parteiräson.

Die Politik verhindert sich selbst, die Zeit verstreicht ungenutzt. Dabei läßt der Migrationsreport keinen Zweifel daran, wie dringend geboten eine Reform der Zuwanderungsgesetzgebung ist. Es steht längst außer Frage, daß die westeuropäischen Gesellschaften auf Zuwanderung existentiell angewiesen sind. Die Anforderungen an die Zuwanderer aber sind lange vernachlässigt worden, die Herausforderung der europäischen Demokratien indes liegt weiterhin darin, daß sie die Integration nicht als Last, sondern als Chance einer dringend gebotenen Erneuerung begreifen. Diese Herausforderung enthält, was unseren Demokratien nach und nach abhanden gekommen ist: Zukunft – ein gemeinsames Projekt der Veränderung im europäischen Maßstab. Davon hängt das fernere Schicksal Europas ab. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Beitrag des Geographen Heinz Fassmann und des Bevölkerungswissenschaftlers Rainer Münz über die „Osterweiterung und ihre Konsequenzen für die Ost-West-Wanderung“. Denn es sind ja nicht die Ärmsten aus der Dritten Welt, die massenweise nach Westeuropa ziehen, wie das häufig als Horrorszenario an die Wand gemalt wird. Vielmehr wird die nächste große Migrationsbewegung nach der EU-Osterweiterung zu erwarten sein. Aber worauf genau hat man sich einzustellen? Bei allen Unterschieden der diversen Prognosen schätzt man, daß im Jahr 2020 zwischen 2,5 und vier Millionen aus Ostmitteleuropa Zugewanderter in Deutschland leben werden. Die verfehlte Green-card-Aktion zeigt, daß bei dem allgemein erwarteten Geburtenrückgang Europa die ungewohnte Aufgabe zufällt, nicht bloß als Hort relativen Wohlstands, sondern als politische, wirtschaftliche und kulturelle Lebensform zum Sehnsuchtsraum zu werden. Europa wird also exotisch – oder es wird gar nicht. MICHAEL JEISMANN